



Leicht•sinn

Substantiv, maskulin

**Mangel an Überlegtheit und Vorsicht;
Fahrlässigkeit in seinem Verhalten vorhandenen
Gefahren, Unwägbarkeiten o. Ä. gegenüber.**

„es war ein furchtbarer, unerhörter, bodenloser Leichtsinn,
alle Warnungen zu missachten“

Auf
der
Suche
nach
dem

Leicht- sinn des Lebens

Statt im Nachhinein zu bereuen, was wir nicht gewagt haben:

Einfach mal machen.

Es könnte uns das Glück bescheren, oder?



ie ist nicht blond, nicht brav, und schon gar nicht schüchtern: Pippi Langstrumpf ist ein Skandal in der Nachkriegszeit. Pippi ist Punk – 40 Jahre vor den Sex Pistols. Ihre Schöpferin Astrid Lindgren die unmoralische Verführerin zum Leichtsinn. Denn wie kann ein Mädchen Vorbild sein, das zum Frühstück eine ganze Sahnertorte verputzt, allein in einer verlotterten Villa lebt, ins Bett geht, wann es will, und sich frech gegen alle Autoritäten stellt? Pippi will nicht Hausfrau, sie will Seeräuber werden. Sie schläft nicht nur mit den

Füßen auf dem Kopfkissen, sie denkt auch verkehrt herum, ihre Welt macht sie sich eben genau so, wie sie ihr gefällt. Ungezähmt, abenteuerlustig, stark wie ein Bär, lebt sie aus, wovon andere Kinder träumen. Denn sie traut sich einfach, weil sie nicht an morgen denkt.

Warum klingt das so beneidenswert? Ich frage mich, wie oft ich eigentlich leichtsinnig und wagemutig bin. Die vernünftige und vermeintlich korrekte Antwort darauf lautet doch: möglichst selten. Aber ist das auch wirklich erstrebenswert? Fehlt mir dann nicht etwas? Und falls ja, was? Leichtsinnig zu sein, bedeutet, gut gemeinte Warnungen zu missachten, mögliche Konsequenzen auszublenken und unvorsichtig der Gefahr in die Arme zu laufen. Halte ich mich stattdessen an die Vernunft, wäge ich ab und wähle die risikoarme Variante. Oft heißt das aber, etwas gar nicht erst auszuprobieren. Das Leben wird berechenbar und langweilig. So kann ich schließlich weder verlieren noch gewinnen. Der Schriftsteller Montesquieu sieht das ähnlich: „Die meisten Dinge, die uns Vergnügen bereiten, sind unvernünftig“.

Wann also hatte ich Spaß, weil ich leichtsinnig war? Sicherlich damals, als ich, den Führerschein ganz frisch in der Tasche, einfach losfuhr. Mit dem klapprigen VW-Bus meiner Eltern und Max, den ich gerade mal eine Woche kannte. Über 2000 Kilometer waren wir frei, ohne Plan, haben die eigenen Grenzen ausgetestet. Das Geld für den Rückweg kratzten wir nur mit Not zusammen. Was ich verpasst hätte, wenn ich nicht gefahren wäre: das Prickeln des Abenteuers in meinem Nacken, das Gefühl, für den Moment völlig unbelastet in meinen Entscheidungen zu sein. Heute hier, morgen da aufwachen zu können.

Noch mal so jung zu sein, ist natürlich keine Option. Und auch nicht unbedingt wünschenswert: „In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn, der ihm die Gefahren verbirgt“, schreibt Johann Wolfgang von Goethe. Die Statistiken sagen: Im Alter zwischen 14 und 19 begehen Jugendliche die meisten Straftaten, haben mehr Unfälle, sind häufiger

krank als ihre jüngeren und ihre älteren Zeitgenossen. Sie sterben in dieser Zeit auch doppelt so häufig wie in den fünf Jahren davor und danach. Also haben wir die Phase heil überstanden und Glück gehabt. Aber wie dieses unbeschwerte Gefühl von damals zurückbekommen?

Leichtsinnig zu sein, heißt doch auch leichten Sinnes sein, fröhlich, unbekümmert, lustig sein. Sorglos Neues zu entdecken, abwegigen Ideen zu folgen, spontan und frei zu sein. Wo der Leichtsinn regiert, werden die Belastungen des Alltags auf einmal nichtig, der Schwer-Mut verdrängt.

Ganz im Sinne Gotthold Ephraim Lessings: „Muss man nicht oft unbedachtsam handeln, wenn man das Glück anreizen will, etwas für uns zu tun?“

Und wenn wir diese Abwesenheit von Glück doch spüren: Wieso sind wir dennoch so selten leichtsinnig? Der Philosoph Robert Pfaller meint, weil wir glauben, immer funktionieren zu müssen. Ständig pocht das Pflichtbewusstsein in unserem Hinterkopf, diktiert uns, was wir alles nicht riskieren können. Die Folge: Wir gönnen uns nichts mehr, weil wir

eher unseren Sorgen als unseren Träumen folgen. Wir verlernen zu genießen. Zu scherzen, uns zu verlieben, uns zu betrinken. Dabei bedeutet „Erwachsen sein“ letztlich nichts anderes, als genau dazu in der Lage zu sein“, schreibt Pfaller, „auf die eigene Erwachsenenheit auch mal für kurze Zeit pfeifen zu können“ („Wofür es sich zu leben lohnt“, S. Fischer Verlage).

Was uns im Wege steht, nannte Sigmund Freud das Über-Ich. Durch unsere Erziehung haben wir bestimmte Werte, Gehorsam und Moral erworben. Sie bringen uns dazu, uns ständig selbst zu optimieren und in allem, was wir tun, so effizient wie möglich zu sein. Wir ahnen, wie gut uns die Unvernunft gelegentlich tun könnte, vermeiden sie aber strikt – und entfernen uns vom Sinn unseres Daseins. Denn genau für „diese Art von Genüssen, in denen etwas Ungutes zur Quelle triumphaler Lust wird (...) lohnt es sich überhaupt zu leben“, so Pfaller.

Warum trinken wir dann Spinat-Ingwer-Smoothies statt Bier, gehen früh ins Bett, um am nächsten Tag fit in der Arbeit zu sein, aber nicht, bevor wir eine Yoga-Übung gemacht haben, die unser Stresslevel senken soll? Weil wir zu so vielem Ja sagen, das unser Leben absichert, verlängert und langfristig verbessert, dass die Frage, warum wir überhaupt leben, dabei in den Hintergrund gerät: „Die größte Gefahr ist es im Leben, dass man zu vorsichtig wird“, warnt der Psychotherapeut Alfred Adler.

Also carpe diem? Jeden Tag so leben, als wäre es der letzte? Apple-Guru Steve Jobs sagte in einer inzwischen legendär gewordenen Harvard-Abschlussrede: „Lebt man jeden Tag, als wäre es der letzte, wird man sehr bald recht damit haben.“ Deswegen ist es so wichtig, unseren persönlichen goldenen Mittelweg aufzuspüren: zwischen Verzagtsein und Leichtsinn, zwischen allzu großer Vernunft und zu großem Wagemut. Im richtigen Moment nichts aufs Spiel zu setzen. Und uns im richtigen Moment kühn etwas herauszunehmen, weil wir wissen: Wir haben ein Recht darauf, auch der Leichtigkeit Sinn zu verleihen! „Drum, solange es vergönnt, mische mit Lust den Ernst: Süß ist Leicht-

sinn am rechten Ort“, rät der römische Dichter Horaz.

Was aber hieße das für unser Leben? Wie lässt sich ein sinnhaftes und zugleich leichtes Dasein gestalten? Indem wir in uns hineinspüren: unsere Ängste, Sorgen, Nöte und Befürchtungen aufdecken. Sie alle einzeln aufwiegen, sie benennen und uns fragen, ob sie überhaupt ranggebend für unser Leben sind. Oder eben nur Papiertiger, die es zu entlarven gilt. Was würde im schlimmsten Fall eintreten, wenn wir etwas riskieren, vor dem wir uns fürchten? Was würden wir im besten Fall dabei gewinnen? Selbst wenn wir ein Dutzend Ängste entdecken, aber auch nur eine davon ein für alle Mal über Bord werfen können, haben wir unser Leben ein Stück weit leichter gemacht.

Ich werde es wieder öfter wagen, dem Leichten mehr Sinn und damit dem Glück eine Chance zu geben! Und ja: Meine sichere Komfortzone zu verlassen, kostet mich Überwindung. Aber dafür habe ich danach eine Geschichte zu erzählen – für den Rest meines Lebens. Über Augenblicke, in denen ich Ängste überwunden, Pläne gar nicht erst gemacht habe, das Heute nicht verpasst habe, weil ich an das Morgen gar nicht erst gedacht habe. Und plötzlich glücklich war.

TEXT ISABEL ADOLF

FOTO VERLEIH ILLUSTRATION SHUTTERSTOCK